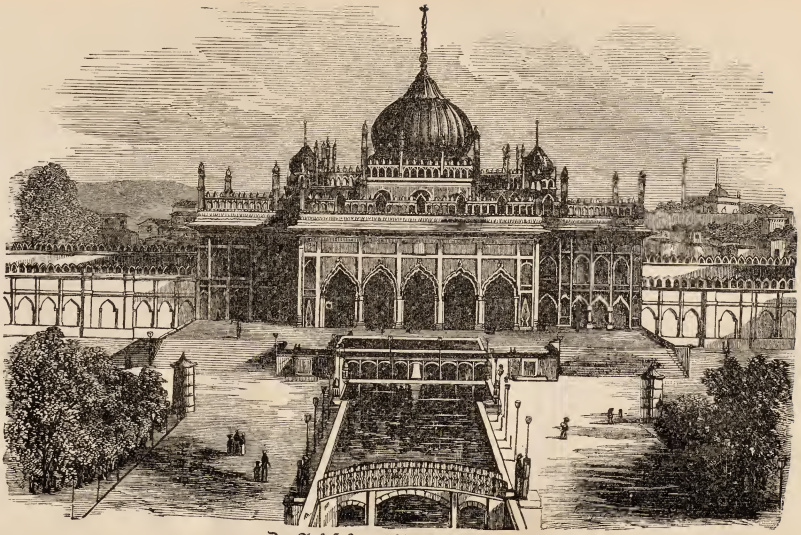
N12<527816559 021
LS
ubTÜBINGEN



Der Palaſt Imam Barra in Lacknau,
erbaut von dem König Saadet Ali von Audh, welcher von 1798 bis 1814 regierte.

Rückblicke auf das Jahr 1858.

Fortsetzung des zweiten Artikels.

Indien.

Das alte Prophetenwort, das der unbekannte Mann Gottes (1 Sam. 2, 30) zu dem untreuen Hohepriester und Haupt Israels gesprochen: „Wer Mich ehret, spricht der Herr, den will Ich wieder ehren; wer aber Mich verachtet, der soll wieder verachtet und geschändet werden," — dieses Wort ist an Eli und an Tausenden nach ihm in Erfüllung gegangen. Wie es sich auch an dem mächtigen Fürstenrath der Ostindischen Compagnie verwirklicht hat, das haben wir kürzlich zu zeigen versucht. Wie Eli, so ist auch er „rücklings vom Stuhl am Thor gefallen." Seinen Stuhl aber hat nach Gottes Wahl und Wohlgefallen ein Anderer eingenommen. Die Krone Indiens ward der Königin von England übertragen. Am 1. Sept. 1858 trat in demselben Ostindienhause in London und in demselben Saale, in welchem sich bisher der Direktorenhof zu versammeln pflegte, um über die Geschicke des größten Reiches der Erde zu entscheiden, der neue Rath zusammen, um von nun an im Auftrag und Namen der Königin die Angelegenheiten Indiens zu verwalten. In die Hände dieses neuen Rathes ist unter Gottes Oberleitung das Schicksal der 180 Millionen Hindostans gelegt. Er beginnt seine Laufbahn und Thätigkeit unter eigenthümlich bedeutungsvollen Umständen. Die furchtbare Rebellion in Indien und der Fall der Ostindischen Compagnie, in deren Erbe er trat, war ganz geeignet, dem neuen Rathe eine große Lehre zu geben. Hat derselbe diese Lehre verstanden und zu Herzen genommen?

In jedem Verwaltungsrath kommt es auf zwei Dinge an: auf die Persönlichkeiten, aus denen er gebildet ist, und auf die Grundsätze, von welchen er sich leiten läßt. Lernen wir bei dem neuen indischen Rath Beides in Kürze kennen.

Derselbe ist zusammengesetzt aus fünfzehn Mitgliedern, von denen acht durch die Krone ernannt, sieben von dem ehemaligen Direktorenhof erwählt sind. Sieben aus ihnen waren früher in Staatsämtern als Civilbeamte, Vier sind aus dem Militärstande entnommen, Einer ist ein Seemann, Einer ein Bankier, und Zwei sind indobrittische Privatmänner (Kaufleute?). Sämmtliche Mitglieder, mit Ausnahme des Bankiers, befanden sich längere oder kürzere Zeit in Indien, sei es in Diensten der Ostindischen Compagnie, sei es als Privatpersonen. Acht standen in der Präsidentschaft Bengalen, drei in der von Bombay, ebensoviele in der von Madras. Mit einer einzigen Ausnahme (Sir John Lawrence aus dem Pandschâb) sind sie allzumal sogenannte „alte Indier", d. h. Männer, die der althergebrachten, verhängnißvollen, unchristlichen Politik der Ostindischen Compagnie huldigen, Männer der berüchtigten „traditionellen Neutralitätspolitik". An der Spitze des Rathes steht der Staatsminister für Indien, der junge, geistvolle, energische, aber leichtfertige Lord Stanley, der zu seinem permanenten Sekretär einen Sir George Clerk ernannt hat. Die Competenz dieses Rathes umfaßt die Besetzung sämmtlicher Militärstellen (Infanterie und Kavallerie) und die Initiative in allen Gesetzesvorschlägen für Indien. Letztere bedürfen der Bestätigung der Königin; das Parlament aber besitzt, wie in allen Angelegenheiten Englands, das Recht der Prüfung, und ihm ist der Rath für alle seine Maßregeln verantwortlich.

Diese Zusammensetzung des neuen Rathes für Indien mit der Berufung Lord Stanley's an dessen Spitze erfüllte die Freunde und Vertreter einer christlichen Politik nicht ohne Grund mit tiefer Besorgniß. Nur die äußere Form der Verwaltung Indiens, nicht aber das innere Wesen schien geändert. Deßhalb begab sich schon am 7. August, also mehrere Wochen ehe der Rath seine Funktionen antrat, eine Deputation der achtungswerthesten Männer Großbritanniens, zwei Parlamentsmitglieder an der Spitze, zu Lord Stanley, theils um ihm die Wünsche unzähliger Britten in Betreff einer künftigen christlichen Politik in Indien vorzulegen, theils um sich über die Grundsätze zu vergewissern, nach welchen der Staatssekretär künftig

die Angelegenheiten Indiens zu verwalten gedenke. Stanley mußte sich aussprechen. „Die Regierung von Indien," sagte er, „hat sich bisher, so viel ich verstehe, absichtlich von allen Fragen fern gehalten, welche die mancherlei Meinungsverschiedenheiten in Sachen der Theologie betrafen. In Fällen, wo es sich einfach um Vernunft und Gerechtigkeit handelte, — ich nehme diese Worte in ihrem weitesten und einfachsten Sinne, — da hat die Regierung von Indien jedesmal, so oft die Ideen der Eingeborenen im Widerspruch standen mit den allgemeinen, und ich möchte fast sagen, ewigen Regeln der Gerechtigkeit, sich für die letzteren entschieden. Es gibt gewisse Grundsätze, die wahrscheinlich älter sind als alte Glaubensformen, die nun in der Welt existiren, und die ohne Zweifel die meisten Glaubensformen, die nun in der Welt vorhanden sind, überleben werden, — Grundsätze z. B. wie die Gleichheit der Strafe für gleiche Verbrechen. Wenn Verbrechen gegen das Gesetz begangen werden, so sind wir verpflichtet, das Gesetz zur Geltung und Vollziehung zu bringen, selbst im Widerspruch gegen vorhandene Vorurtheile und Volksanschauungen, mit der einzigen Beschränkung, daß man weise und vorsichtig verfahre und eingedenk sei, daß Neuerungen nur langsam und stufenweise vorzunehmen sind. Was ich unter 'Neutralität in Sachen der Religion' verstehe, das ist nicht blos das, daß man jede Religionslehre der Eingeborenen gewähren lasse, es sei denn, daß dieselbe mit den klarsten Regeln der Gerechtigkeit in Widerspruch trete, sondern auch, daß die Regierung keinen Schritt thue, weder direkt noch indirekt, wodurch den Meinungen Europa's auch nur ein scheinbarer Vorzug gegeben würde vor denen, die in Indien herrschend sind. Ich habe es für nöthig erachtet, diese Grundsätze mit großem Nachdruck hier auszusprechen und dabei mehr als sonst nöthig schien zu verweilen, weil, so wahr es auch der Theorie nach sein mag und auch von Ihnen, meine Herren, versichert wurde, daß das Christenthum keinerlei Unterstützung von Seiten der Regierung in Anspruch nehme, dennoch die Geschichte Europa's zur Genüge lehrt, daß in der Praxis das Christenthum vielfach die Hülfe und Einmischung der weltlichen Macht gebraucht hat gegen andere Religionen, — ja, ich darf sagen, daß Bekenner der einen christlichen Sekte die Regierung nur allzu oft zu Hülfe gerufen haben gegen die Anhänger anderer christlichen Sekten."

Wer diese Erklärungen des neuen Staatsministers für Indien

aufmerksam liest, der kann sich des schmerzlichsten Eindrucks nicht erwehren. Das Christenthum ist ihm nur eine Religionsform neben hundert andern Religionsformen, hoch über welchen allen eine allgemeine, ewige Weltreligion stehe, die sich auf „Vernunft und Gerechtigkeit" gründe, und welche, wie sie vor allen Religionen war, so auch sie alle überleben werde. Das Christenthum ist ihm nicht die Wahrheit, die einzige, absolute, ewige; sondern eine wandelbare, temporäre Erscheinung; es besteht aus „Meinungen, die in Europa herrschend sind," und die nicht mehr Recht und Geltung haben dürfen als die „Meinungen, die in Indien herrschen." Auf diese Anschauung von dem Wesen des Christenthums wird dann der Grundsatz der altberüchtigten Neutralität gegründet, wie ihn die Ostindische Compagnie anderthalb Jahrhunderte lang festhielt, und wie ihn auch die neue Regierung festzuhalten entschlossen sei.

Damit man jedoch über die eigentliche Bedeutung und Tragweite dieser philosophischen Auslassungen Lord Stanley's nicht im Dunkeln bleibe, erschien bald hernach ein Memorandum seines neuen „permanenten Sekretärs", des Sir George Clerk, in welchem er die Anschauungen der Regierung in Betreff der religiösen Neutralität und namentlich des indischen Unterrichtswesens weitläufig auseinandersetzte. Dieses ganze berüchtigte Dokument ist von Anfang bis zu Ende nichts anders als eine giftige Auslassung gegen die Mission und die Missionare, gegen die Regierungs- und Missionsschulen und gegen jeden direkten oder indirekten Versuch, die Eingeborenen Indiens zum Christenthum zu bekehren. Ja, er behauptet geradezu, das ganze Unterrichtswesen in Indien sei nichts als „ein tückischer Angriff auf die herrschende Religion der Eingeborenen, im Widerspruch gegen jeden Grundsatz der Ehrlichkeit und brittischen Treue." . . . „Unter den Ursachen, welche die gegenwärtige weitverbreitete Mißstimmung gegen unser Regiment hervorgerufen haben, steht oben an die Furcht vor unsrer schlecht verdeckten Absicht, unsre indischen Unterthanen zum Christenthum zu bekehren, — eine weitverbreitete und wohlbegründete Furcht, — sowie, daß wir als Regierung uns viel zu viel an den Missionsschulen betheiligt haben, ich meine durch unsre Unterstützungsgelder (grants-in-aid) an dieselben und durch die Gestattung, daß Regierungsbeamte die Aufsicht darüber führen und Prüfungen darin vornehmen; sowie durch den Umstand, daß man es zuließ, daß mehrere hohe Civil- und Militärbeamte dazu mitwirkten, das Evan-

gelium auszubreiten, als wären sie Missionsprediger. Dergleichen Dinge sollten künftig durch die strengsten Befehle untersagt und verhütet werden. In einzelnen Fällen sind auch Regierungskaplane beim Unterrichtswesen verwendet worden. Dieß sollte nie und unter keinen Umständen gestattet sein." Ferner wird die Zulassung der Missionare in die Staatsgefängnisse als ein unverantwortlicher Fehlgriff bezeichnet. Diese Besuche, zu denen die Liebe und das Erbarmen antrieb, sind ihm nichts als „ein strafwürdiges Verfahren gegen hülflose, arme Gefangene eines andern Glaubens, die sicherlich früher oder später sich rächen werden für die Erduldung jedes Maaßes von Leiden, das man ihnen über das vom ordentlichen Gericht bestimmte hinaus angethan habe." Selbst diejenigen Beamten werden strenge getadelt, die ihren eingeborenen Dienstboten das Evangelium nahe bringen oder Missionaren den Zutritt zu sich und ihren Hausgenossen gestatten. Der langen Rede kurzer Sinn ist der, daß Sir George Clerk der neuen Regierung Indiens es aufs dringendste anempfiehlt, sich von aller Einmischung in die religiösen Angelegenheiten der Hindus und Muhamedaner zu enthalten, jede Verbindung, direkte oder indirekte, mit „Proselytenmacherei" aufzugeben und zu untersagen, und das Unterrichtswesen so einzurichten, daß nicht sowohl europäisch-christliche Bildung „heimtückischer Weise" den Eingeborenen aufgedrängt werde, was nur den Sturz der brittischen Herrschaft müsse zur Folge haben, sondern daß die alte Volksliteratur Indiens neu belebt und die vorhandenen Elemente einheimischer Bildung zu neuer Kraft entwickelt werden.

Man ist versucht, ein solches Aktenstück, das von Unwissenheit, feindseliger Bitterkeit und süffisantem Unsinn strotzt, für unmöglich zu halten, wenn es nicht eine historische Wirklichkeit wäre. Das also wäre der Gewinn, den der neue Rath aus der großen Lehre gezogen, welche die indische Rebellion und der Fall der Ostindischen Compagnie aller Welt gegeben hat?

Es ist interessant, dem Dokument eines christlichen(!) Staatsmannes von England, das die Rebellion Indiens im Grunde den Missionaren zur Last legt und am liebsten dieses unnachtete Land gegen jeden Hauch christlicher Bildung hermetisch abschließen möchte, ein anderes Dokument gegenüberzustellen, dessen Verfasser ein heidnischer Hindu ist. Es ist ein Schreiben, das am 25. September in der Times erschien, von Dakhena Randschan Mukerdscha

unterzeichnet und aus Kalkutta vom 30. Juni datirt ist. Ein Herr in Schottland nämlich hatte zwei Briefe an diesen einsichtsvollen Hindu gerichtet und dieselben in einer Edinburger Zeitung veröffentlicht. Die Ansichten dieses Herrn sind durchaus missionsfeindlich. Darauf antwortet Dakhena und ersucht zugleich seinen Correspondenten, diese Antwort gleichfalls in derselben Zeitung zu veröffentlichen, was auch geschah. Daraus druckt die Times dieses denkwürdige Schreiben ab.

„. . . Obgleich wir Hindus," heißt es darin, „von der Ansicht der christlichen Missionare abweichen, daß Hindostan eines Tages zur christlichen Kirche sich bekennen werde, so ist es doch unmöglich zu sagen, welche Veränderungen in dem religiösen Glauben dieses Landes Gott innerhalb des nächsten Jahrhunderts herbeizuführen für gut finden mag. Als Jesus von Nazareth anfieng, seine Lehren den einfachen und geringen Fischern von Galiläa vorzutragen, da hätte man den Mann für verrückt gehalten, der vorausgesagt hätte, die vielen Nationen der Erde, die sich jetzt zum Christenthum bekennen, würden nach 1800 Jahren zu dieser Religion bekehrt sein. Die Christen glauben an gewisse Weissagungen, von denen viele, wie sie behaupten, durch spätere Ereignisse bestätigt worden seien; und wer kann berechnen, sagen sie, welche Wirkungen die Arbeiten der Missionare auf die Hindus im Lauf von Jahrhunderten ausüben werden?

„Jedermann die Freiheit zu gestatten, daß er die Gebräuche und Ceremonien seiner Religion ungestört ausübe und nach den Grundsätzen derselben handle, so lange er nicht das Leben, die Person und das Eigenthum seiner Nebenmenschen beeinträchtigt, — das ist die Regel, wornach unabänderlich die brittische Regierung in Indien sich zu richten bestrebte. Da nun der Missionar der Ueberzeugung ist, daß er Gewissens halber die Pflicht habe, den Hindus dadurch wohlzuthun, daß er ihnen dasjenige predigt, was er in Aufrichtigkeit für das Wort Gottes hält, so hieße es seiner Religion Gewalt anthun, wollte die Regierung ihn daran verhindern.

„Der uneigennützige Wunsch der Missionare, das Wohl meiner Landsleute zu befördern, wie solches die zahlreichen Freischulen und Erziehungsanstalten bezeugen, welche sie in Indien gegründet haben und durch freiwillige Beiträge ihrer Glaubensgenossen in Europa und Amerika unterhalten; die Reinheit und Unbescholtenheit des Wandels, den sie führen, und der als eine lebendige Sittenpredigt auf Alle wirkt, welche mit ihnen in Berührung kommen (und ihr Verkehr mit

der eingeborenen Bevölkerung ist häufiger und inniger als der irgend eines andern Ausländers); die Leutseligkeit und das ächte Wohlwollen, womit der Missionar unabänderlich den Hindu grüßt, wenn er ihm begegnet; die ungeheuchelte Theilnahme, die er ihm überall bezeugt; die Tröstungen, die er ihm bringt in Stunden der Angst und des Unglücks, und die Hülfe und väterliche Berathung, die Jeder bei ihm in tausend Fällen sowohl leiblicher als geistlicher Noth findet, — das Alles hat dazu beigetragen, daß von allen Ausländern der Missionar am meisten Liebe und Vertrauen unter uns genießt. Sie sind deßhalb im Irrthum, mein Herr, wenn Sie meinen, 'die Bramanen hätten zusammen mit den fanatischen Muhamedanern Jedem, der ein Christ zu werden wagte, den Tod geschworen.' Wenn Jemand unter uns den Hinduglauben abschwört und das Christenthum annimmt, so ist das der gleiche Fall, wie wenn in Ihrem Lande ein geborener Protestant zum römisch-katholischen Glauben abfällt. Kein Mensch denkt bei Ihnen in Schottland daran, ihn deßhalb umzubringen.

„Die Muhamedaner und die Bramanen können nie herzlich und aufrichtig zusammenstimmen, so lange der Muhamedaner ein Muhamedaner ist; denn der Bramane kann wohl vergeben, aber nie vergessen die massenhaften Schlächtereien, die Entweihung seiner Tempel, die Entehrung der Frauen und die neunhundertjährige zermalmende Tyrannei von Seiten der Muselmanen. Es ist wahr, die Hindus und Muhamedaner haben in den rebellischen Distrikten gemeinschaftliche Sache gemacht gegen die brittische Regierung, nicht weil diese Regierung aus Christen zusammengesetzt ist, sondern weil Jene als eingeborene Unterthanen einer fremdländischen Regierung über gemeinschaftliche Beschwerden zu klagen hatten, an deren Abstellung diese thörichten Frevler verzweifelten. . . . Man sollte die Thatsache nicht aus dem Auge verlieren, daß alle Regierungsbeamten, seien sie Christen oder Hindus, von den Rebellen ganz gleich behandelt wurden, sobald sie als treue Anhänger der brittischen Regierung galten, und es ist anerkannt, daß die Eingeborenen der Nordwest-Provinzen, eben darum weil man ihre Hinneigung zur brittischen Regierung sah, am schlimmsten während dieser Zerrüttungen behandelt wurden, so oft sie den Rebellen in die Hände fielen.

„Sie erwähnen in Ihrem Schreiben des Lord Shaftesbury und anderer Männer der brittischen Hauptstadt und sagen von ihnen,

daß sie alle Mittel in Bewegung setzen, um einen christlichen Kreuzzug gegen Indien in Gang zu bringen. So weit ich die Verhandlungen der Gesellschaften, mit denen dieser Edelmann in Verbindung steht, oder seine öffentlichen Reden gelesen habe, fand ich nichts darin, das diese Beschuldigung irgendwie rechtfertigen könnte. Der Lord und seine Freunde haben niemals die zwangsweise Bekehrung meiner Landsleute zum Christenthum bevorwortet; vielmehr sind diese Männer unter allen Mitgliedern des brittischen Adels jederzeit die ersten gewesen, wo es galt, die Sache der wahren Sittlichkeit, der gesunden Volksbildung und (wie sie aufrichtig meinen) der wahren Religion in Indien zu befördern. Ich kenne natürlich Lord Shaftesbury nicht persönlich, aber ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne meinem dankbaren Gefühl für die unschätzbaren Dienste, die er für Hindostan geleistet, und der Dankbarkeit aller derjenigen meiner Landsleute, welche von diesem Edelmann gehört haben, Worte zu leihen.

„Gestatten Sie mir zu wiederholen, daß Sie im Irrthum sind, wenn Sie glauben, 'daß an allen diesen Scheußlichkeiten im Grunde die Religion Schuld sei.' Ich versichere Sie, mein Herr, daß die Religion in dem Sinne, wie Sie es meinen, mit dieser Rebellion nichts, gar nichts zu schaffen hatte. Sie scheinen die Ansicht zu haben, daß 'die frühere Politik der Ostindischen Compagnie, wornach sie den Missionaren keinen Eintritt in ihr Gebiet gestattete, eine sehr weise war, und daß den Aenderungen, die in dieser Beziehung später eintraten, die einzige Ursache dieser Unglücksfälle zuzuschreiben sei.' Diese frühere Politik, von der Sie reden, war nach meiner festen Ueberzeugung ebenso ungerecht gegen die Missionare als gegen meine Landsleute, sofern sie die ersteren jeder Gelegenheit beraubte, den Pflichten zu genügen, die ihnen ihre Religion auferlegte, was — offen gesagt — eine Beeinträchtigung eines der wesentlichsten Rechte war, die sie als brittische Unterthanen beanspruchen konnten, — eines Rechts, dessen freie Ausübung im Lauf der letzten achtzig Jahre meines Wissens in diesem Lande keinem lebendigen Wesen auch nur den geringsten Eintrag gethan, sondern im Gegentheil wesentlich dazu beigetragen hat, den brittischen Karakter in der Achtung meiner Landsleute zu heben; denn in ihnen (den Missionaren) haben wir die ersten und einzigen Ausländer gesehen, die den Boden Hindostans ausschließlich in der edlen Absicht betraten, unserm Volke in uneigennütziger Weise wohlzuthun. Wie aber diese Politik auch gegen meine

Landsleute eine ungerechte war, das kann man nur verstehen, wenn man den wohlthätigen und heilsamen Einfluß, den der Verkehr der Missionare mit unsrem Volk auf dessen Sitten ausgeübt hat, den umfassenden Segen, den sie Tausenden meiner Landsleute, welche ohne ihre Liebesarbeit in Finsterniß und Elend geblieben wären, durch unentgeltlichen ausgezeichneten Unterricht gebracht, und endlich den mächtigen Antrieb sich vergegenwärtigt, den sie der Sache des sittlichen und socialen Fortschritts durch das Exempel ihres reinen und gerechten Wandels überall gegeben haben, wo sie sich länger verweilten. Auch lassen Sie uns doch im Auge behalten, daß in einem Lande, wie das unsrige, wo die Regierung eine despotische ist, wo das Volk nichts in Sachen der Verwaltung mitzureden hat, wo es nur in einigen wenigen Städten eine Presse gibt, die überdieß in einer ausländischen Sprache und anerkannter Maßen mit ganz wenigen Ausnahmen im Interesse der Regierung redet, und deren Gebrauch und Nutzen der Masse des Volks gänzlich unbekannt ist, — daß in einem solchen Lande, sage ich, die Anwesenheit einer so unabhängigen Klasse von Männern, wie die Missionare sind, deren heiliger Beruf ihnen das Recht gibt, allen Menschen, hoch oder niedrig, rücksichtslos Gutes und Böses, Fehler und Verdienste vorzuhalten, dem Mißbrauch der Gewalt eine mächtige Schranke entgegenstellt. Die alte Hindu-Aristokratie, deren Stolz und Freude es war, einheimische Künste zu befördern und einheimische Gelehrsamkeit zu heben, ist überall beinahe verschwunden, wo nur die Britten ihre Herrschaft in Indien aufgerichtet haben, und das ist immer die unvermeidliche Folge eines Systems, welches die Kinder eines Landes von allen höheren und einträglichen Staatsämtern ausschließt, die doch früher nur ihnen gehörten. Dadurch haben die Bramanen ihre Gönner verloren, durch deren Unterstützung sie früher in den Stand gesetzt waren, die vielen Tausende von höheren Sanskritkollegien und von Volksschulen zu unterhalten, in welchen die Armen im ganzen Lande unentgeltlich Unterricht und Verköstigung genossen. Den Missionaren aber, die in einem hohen Maaße die Stelle der gelehrten Bramanen einnehmen und der armen und dürftigen Bevölkerung des Landes in freier Liebe die Erlangung nützlicher und heilsamer Kenntnisse ermöglichen, — ihnen, sage ich, den Eintritt ins Land zu verbieten, hieße ebenso viel, als unser Volk einer Wohlthat zu berauben, die ihm bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge durch nichts Anderes ersetzt werden könnte.

„Aus dem, was Sie in Ihrem Briefe über die Frage sagen, wie Indien regiert werden sollte, geht hervor, daß Sie die Meinung haben, meine Landsleute seien überzeugt, daß die Regierung oder andere einflußreiche Männer Indien auf irgend einem unziemlichen Wege christianisiren wollen. Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß dieß ein großer Irrthum ist. Denn Hindostan ist nicht ein Land, das von unvernünftigen Wilden bewohnt wäre, sondern die Hindus sind zu allen Zeiten im Rufe gestanden, daß sie ein verhältnißmäßig gebildetes Volk sind, das trotz der vielhundertjährigen muhamedanischen Mißregierung, unter welcher seine Geisteskräfte gebrochen wurden, doch größtentheils ganz wohl im Stande ist, einen Unterschied zu machen zwischen zwangsmäßigen Angriffen auf seine Religion und zwischen vernünftiger Belehrung. Die Missionare haben nie mit Berufung auf die Regierungsgewalt oder mittelst Zwangsmaßregeln unsre Religion angegriffen; Alles was sie thun, ist, daß sie sich an unsern Verstand und unser Gewissen wenden, und was schadet es uns, ich bitte Sie, sie anzuhören? Wenn da und dort Einer von unsern Landsleuten überzeugt ist, daß die Annahme des christlichen Glaubens für ihn der sicherste und beste Weg zur Erlangung der Glückseligkeit sei, so steht ihm kein physisches oder gesetzliches Hinderniß im Wege, so zu handeln; es ist das eine Frage, die er zwischen sich, seinem Gewissen und seinem Schöpfer auszumachen hat. Warum sollte doch die Nation der Hindus sich in eine wahnsinnige Wuth hineinsteigern, eine Rebellion anfangen und die öffentliche Wohlfahrt in Gefahr bringen, nur darum, weil Einer oder Etliche aus ihrer Mitte aus freiem Willen und Antrieb ihren nationalen Glauben verlassen und die Religion Jesu angenommen haben? Das Geschrei, das die Rebellen gegen die Regierung oder gegen Andere erhoben haben, als ob ihre Religion durch Zwang oder List gefährdet werde, ist ganz und gar hohl und ungegründet, und ich bitte Sie, schenken Sie dem keinen Glauben, und sagen Sie das auch Ihren Freunden. . . .“ [Hier folgen dann Lobeserhebungen über die Vortrefflichkeit der Bramanen, die man einem Hindu wohl zu gute halten mag, die wir aber ohne Schaden übergehen können. Dann fährt der Schreiber fort:]

„Die Verehrung des allmächtigen Gottes in seiner Einheit ist der Grundgedanke, der der alten Hindu-Religion zu Grunde liegt; aber die Irrthümer und Verdrehungen von Jahrhunderten haben auf diesem Grund- und Eckstein unsrer Religion die Thorheiten des Pan-

theismus und Polytheismus, des Götzendienstes und Aberglaubens aufgebaut, die — ich sage es mit Leidwesen — jetzt von der Masse des Volks als religiöse Wahrheit angenommen und festgehalten werden. Es giebt nur Wenige, selbst unter den Bramanen, die ihren alten Glauben verstehen, und nur diese Wenige sind es, die sich von den zuvorgenannten Gräueln rein erhalten haben; der großen Mehrzahl der Bramanen aber, die anders denkt, können wenigstens selbst die bittersten Gegner gerechter Weise niemals den Vorwurf der Heuchelei und Unredlichkeit zur Last legen. Was ihren Karakter betrifft, so ist er von der Art, daß jeder Hindu ihnen Liebe und Verehrung zollen muß, und auch unsre Brüder in Europa könnten ihnen ihre Achtung nicht versagen, wenn sie Gelegenheit hätten, ihre Vortrefflichkeit kennen zu lernen. . . .

„Indem ich so versucht habe, nach bestem Vermögen Ihr Schreiben zu beantworten, schließe ich mit dem Gebet, daß Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit uns alle unsre Sünden vergeben, und daß Er den Verstand aller seiner Kinder auf der ganzen Erde so erleuchten möge, daß wir den Irrthum unsrer Wege zu erkennen und die Scheußlichkeit des Verbrechens des Brudermords d. h. des Kriegs zu begreifen im Stande seien. Möge der Vater Aller unsre Herzen so reinigen, daß wir in herzlicher brüderlicher Liebe beisammen leben, einander dazu verhelfen, die Vorschriften der wahren Religion zu lernen und zu üben, und dadurch Den verherrlichen, der uns über alle andern Geschöpfe so hoch erhoben hat, indem Er uns die Gabe des vernünftigen Erkennens und ein Herz, das der Liebe fähig ist, bescheert hat.

„Ich bin Ihr ergebener Diener,

Dakhena Randschan Mukerdscha."

So schreibt ein Heide aus Indien. Es ist wohl der Mühe werth, daß wir dieses lehrreiche Dokument in diesen Blättern aufbewahren zu einem Zeugniß wider all den Sinn und Unsinn, der in dem Memorandum eines Sir George Clerk, sowie in englischen und deutschen Zeitungen über das verderbliche und gefährliche Treiben der Missionare in Indien und über den Haß geschrieben wird, mit dem die Hindus demselben entgegen treten sollen.

Die Antwort Lord Stanley's, mit welcher er die Deputation von Missionsfreunden abwies, und das Memorandum seines Sekretärs,

des Sir George Clerk, durch welches alle besser denkenden Gemüther so tief und schmerzlich verletzt wurden, war weit entfernt, den Muth und die Energie derer zu lähmen, die das wahre Wohl Indiens auf dem Herzen tragen. Das ganze Land ward in Bewegung gesetzt; Versammlungen wurden aller Orten gehalten, um die öffentliche Meinung zu bearbeiten und aufzuklären; Petitionen an das Parlament kamen in großer Menge in Umlauf und erhielten zahlreiche Unterschriften von den bedeutendsten Männern; die öffentlichen Blätter mahnten an die Gefahr, die nicht nur Indien, sondern auch England drohe. „Am 1. Sept. 1858," heißt es in einem trefflichen Aufruf an alle Britten, „übernimmt die Krone Englands förmlich die Herrschaft über Indien. Die Regierung einer Handels-Compagnie mußte dem oberherrlichen Regiment einer großen christlichen Nation Platz machen. Königin Viktoria ist nun Königin von Indien, wie von England, mit ungetheilter und unmittelbarer Vollmacht. Der brittische Staat hat es nun vor Gott und Menschen zu verantworten, wie er diese schönste aller Provinzen zu verwalten gedenkt, nachdem der König aller Könige so ernste und nachdrucksvolle Warnungen an uns hat ergehen lassen. Die Königin von England trägt ihre Krone zu Lehen als 'Dienerin Christi', wie es ausdrücklich in ihrem Krönungseid steht. Diese Weihe, diese Bedingung ist es, unter welcher ausgesprochener Maßen den Händen der brittischen Könige von Generation zu Generation das Scepter des Reichs und das Schwert der Gerechtigkeit und der Gnade übergeben und die Krone aufs Haupt gesetzt wird.

„Aber der Staatsminister für Indien hat uns in direktem Widerspruch damit gesagt, daß 'das Gebiet der Regierung und das Gebiet des theologischen Glaubens absolut von einander getrennt seien'; und daß nach diesem Grundsatz Indien von den Ministern Ihrer Majestät künftig werde regiert werden. Gegen diesen Grundsatz legen wir Protest ein und berufen uns auf jeden christlichen Britten, sei er Souverän oder Unterthan.

„Wir sind als brittische Bürger nicht gesonnen, bei diesem großen und bedeutungsvollen Wendepunkt auf unsre Treue gegen den König aller Könige zu verzichten. Wir sind nicht gesonnen, unsre christliche Königin so tief unter die heidnischen Obrigkeiten des alten Rom zu stellen, daß wir zugeben sollten, sie sei nicht 'die Dienerin Gottes'. Lieber wollten wir, daß England alle seine Macht verliere, als daß

es aufhöre, 'ein Königreich des Herrn und seines Christus' zu sein. Wir haben aber das gute Vertrauen, daß Königin Viktoria, nunmehr Souveränin von Indien so gut als von England, 'eingedenk, wessen Dienerin sie ist,' nicht freiwillig ihre allerhöchste Sanktion zu Grundsätzen und Maßregeln gebe, durch welche Gott vom Throne gestoßen und an dessen Stelle das Princip der Nützlichkeit gesetzt würde. . . ."

Dieser Aufruf erhielt schon nach wenigen Tagen hunderte von Unterschriften, und es zeigte sich bald, was der energische und entschlossene Wille einer freien und christlichen Nation vermöge. Mit ungewöhnlicher Spannung wartete ganz England auf den Wortlaut der Proklamation, in welcher sich Königin Viktoria vor den Völkern Indiens als ihre neue Herrin ankündigen würde. Denn hier mußte sichs ja zeigen, ob sie sich zu den Grundsätzen der „traditionellen unchristlichen Politik" der alten Ostindischen Compagnie bekenne, wie sie von ihrem Minister Lord Stanley und dessen missionsfeindlichem Sekretär Clerk vertreten waren, oder ob sie, „eingedenk, weß Dienerin sie sei," durch alle Widerstände mit königlichem Muthe durchbreche und auch vor Hindus und Muselmanen ihren christlichen Glauben frei zu bekennen wage.

Eine Proklamation, worin ein Fürst seinen Völkern die Uebernahme der Regierung ankündigt, ist immer ein entscheidendes, überaus wichtiges und folgenreiches Aktenstück. Es wird erwartet, daß darin in bestimmten, scharfen und klaren Worten die Grundsätze angegeben werden, von welchen der Fürst in allen seinen Regierungshandlungen sich leiten zu lassen gedenke. Man kann nicht verkennen, daß für die Königin von England unter den gegebenen Umständen es unermeßlich schwer sein mußte, sich über den Geist und Wortlaut ihrer Proklamation zu entscheiden. Die aufgeregte Stimmung Indiens, die alte Tradition, die Doppelströmung der öffentlichen Meinung in England selbst, — Alles erschwerte ihr tausendfach die Entscheidung. Die Erwartungen waren auf beiden Seiten aufs höchste gespannt. Das Jahr 1858 mußte auch in dieser Beziehung für Indien ein denkwürdiges werden.

Die Königin war im August des vorigen Jahres bei ihrer Tochter, der Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen, auf Besuch in Berlin. Mitten unter die glänzenden Festlichkeiten des preußischen Hofs und der Hauptstadt, und mitten unter die stillen häuslichen Freuden der hohen Gäste hinein traf aus London der von Lord Stanley

ausgefertigte Entwurf jener Proklamation ein, damit die edle Fürstin ihn genehmige. Er enthielt die Grundsätze, wie sie Stanley gegen die oben erwähnte Deputation ausgesprochen hatte. Aus dem Titel der Königin war der schönste Ehrenname, den die brittischen Fürsten tragen, — „Verfechterin des [christlichen] Glaubens" — weggelassen, um die Heiden und Muhamedaner Indiens nicht zu ärgern; in der Stelle, welche das Verhältniß der Regierung zu den Religionen Indiens aussprach, war die alte traditionelle, unchristliche Politik wieder aufgenommen; die Stellung der Königin als einer christlichen Fürstin war ganz und gar ignorirt. So war der Entwurf. Was sollte die Königin thun? Wir sind gewiß, sie hat, unbeirrt von dem Glanz betäubender Feste, treulich gekämpft, ernstlich gebetet und auf ihren Knieen den König aller Könige um Licht, um Weisheit und Muth angefleht. Und der Herr hat ihr Gnade gegeben. Der Entwurf ward nach London zurückgesandt, und der gesammte Ministerrath mit Lord Derby an der Spitze beauftragt, einen neuen auszufertigen, worin die christliche Ehre Englands und seiner Königin gewahrt wäre. Dafür segne sie der Herr zu tausendmalen und festige die Macht und den Glanz ihrer Krone auf die fernsten Zeiten!

Der neue Entwurf ward nach dem Sinn und Willen der edlen Fürstin ausgefertigt und gieng unter königlichem Siegel und Geheimniß nach Indien. Am 1. November sollte die Proklamation in allen großen Städten des fernen Reiches feierlich verlesen werden. Erst von Indien herüber ist ihr Inhalt auch bei uns bekannt worden.

Versetzen wir uns für einen Augenblick nach Bombay. Vor dem brittischen Regierungspalast oder dem sogenannten Stadthaus, zu welchem breite steinerne Treppen emporführen, breitet sich ein großer freier Platz aus. In weitem Halbkreis um denselben her stehen die stattlichen Wohnungen von Europäern und Eingeborenen, während die Straßen der Stadt von allen Seiten her sich nach diesem schönen Halbrund münden. Ueber alle Paläste, Häuser und Hütten aber ragt der elegante Thurm der englischen Kathedrale empor. Es war am 1. November 1858, daß dieser Platz einen nie gesehenen festlichen Anblick darbot. „Alle Truppen der Garnison," schreibt man von dort, „die ganze Bevölkerung der Stadt, Europäer und Eingeborene, waren zusammengekommen, um die feierliche Erklärung der Rechte und Pflichten Indiens mit anzuhören. Präcis fünf Uhr Abends erschien der Gouverneur (Lord Elphinstone) mit den öffentlichen Beamten

im Staatszimmer. Unter die glänzenden Uniformen des Generalstabs mischten sich die schneeweißen Gewänder der Parsis und Muselmanen, die farbenreichen Turbane und Schärpen der Hindus und die schwarzen Amtskleidungen der Geistlichen, unter denen nicht blos die europäischen Diener der protestantischen und katholischen Kirche, sondern auch die dunkeln Gestalten der eingeborenen Prediger erschienen. Bald setzte sich die ganze Versammlung in Bewegung und schritt in Procession, Lord Elphinstone und die Regierungssekretäre voran, hinaus auf die breite Tribüne, die über den Treppen des Stadthauses errichtet war, und die Feierlichkeit begann. Das Schauspiel, das dem Auge sich von dem Punkte aus darbot, wo der Regierungssekretär mit der königlichen Proklamation in der Hand sich aufgestellt hatte, war ebenso großartig als ergreifend. Rechts und links standen die ersten Beamten und Diener der Regierung in feierlicher Haltung, nächst ihnen die Damen in höchstem Schmuck. Auf den Treppen vor der Tribüne standen die Großen und Vornehmen der eingeborenen Bevölkerung, während auf dem freien Platz, und weiterhin bis in die Straßen hinein, die hier von der Stadt her sich einmünden, eine unabsehbare beturbante Menge wogte, deren mannigfaltige und in allen Farben spielende orientalische Kleidung der ganzen Scene einen eigenthümlich romantischen Karakter verlieh. Die Wohnungen rings umher waren mit bunten Flaggen und Fähnlein und mit den Vorbereitungen zur bevorstehenden Illumination geschmückt. Die Dächer waren besetzt mit Zuschauern, deren lange hagere Gestalten bei der kärglichen Bekleidung doppelt stark gegen den tiefblauen Horizont abstachen. Auf dem im Halbkreis um den Platz laufenden Rundweg waren die Truppen der Garnison aufgestellt. Vor den Stufen des Stadthauses aber stand eine hoch emporstrebende Flaggenstange, eine andere auf der Spitze der Kathedrale, beide wartend auf den Augenblick, wo die königliche Flagge Englands mit dem gekrönten Löwen und dem Einhorn sich entfalten und zum erstenmal über Bombay wehen sollte.

„Der Regierungssekretär, Herr Young, trat vor und las unter lautloser Stille die königliche Proklamation in englischer Sprache, worauf der erste Dollmetscher der Regierung sie im Maharathi vorlas. Die Truppen salutirten, die Musikbanden spielten 'Gott segne die Königin', und im gleichen Moment stieg die königliche Flagge zu der Spitze der Flaggenstange empor, und entfaltete, von einem sanften Luftzug bewegt, unter dem Donner der Kanonen und dem ausbrechen-

den Jubel der Menge, die Löwen Englands, diese Sinnbilder der brittischen Macht."

Der Wortlaut der Proklamation, dieses denkwürdigen Aktenstückes, ist aus den öffentlichen Blättern bekannt. Es ist nicht nöthig, sie hier in ihrer ganzen Ausdehnung wiederzugeben. „Mein Eindruck," schreibt der Correspondent der Times aus Bombay, „ist der, daß diese Proklamation eines der bedeutendsten und folgenreichsten Dokumente ist, die je in diesem Lande erschienen. Sie besitzt eine Einfachheit und Kraft, die trefflich berechnet ist, Achtung einzuflößen und die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln. Sie entwickelt in großer Klarheit die Grundsätze, auf denen die künftige Politik Englands in Indien ruhen soll, und zwar mit einer Würde und Weihe, die der Größe dieses bedeutungsvollen Augenblicks vollkommen entspricht. Sie drückt das Siegel königlicher Bürgschaft auf die Politik, die künftig eingehalten werden soll, und die auf den Lehren und Erfahrungen der Vergangenheit ruht."

Wir übergehen diejenigen Theile der Proklamation, die sich auf rein politische Dinge beziehen. Was aber vor Allem unser höchstes Interesse in Anspruch nehmen muß, das ist die Erklärung, welche sie in Betreff der religiösen Fragen enthält. Sie beginnt mit den Worten: „Viktoria, von Gottes Gnaden Königin des vereinigten Königreichs von Großbrittanien und Irland, sowie der Kolonieen und der davon abhängigen Länder in Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien, Verfechterin des Glaubens." Dann erklärt sie die Uebernahme der Regierung Indiens für sich und ihre Nachkommen an der Stelle der Ostindischen Compagnie, setzt den gegenwärtigen Generalgouverneur Canning zum Vicekönig von Indien ein, bestätigt alle Beamten in ihren Würden und Aemtern, erkennt die bestehenden Verträge als zu Recht bestehend an, versichert, daß die Königin keine Vergrößerung ihres Gebiets begehre, und daß sie die Rechte, Würden und Ehren der eingeborenen Fürsten wie ihre eigenen respektiren werde, und fährt dann also fort:*)

„Wir halten Uns den Eingeborenen Unsrer indischen Territorien gegenüber durch die gleichen Pflichten gebunden, die Uns allen Unsren übrigen Unterthanen gegenüber binden, und diese Pflichten werden Wir, unter dem Segen des allmächtigen Gottes, treu und gewissenhaft erfüllen.

*) Wir übersetzen möglichst wort- und sinngetreu aus dem englischen Original.

„Indem Wir mit fester Zuversicht Uns auf die Wahrheit des Christenthums verlassen und mit Dank die Tröstung der Religion anerkennen, weisen Wir gleichermaßen das Recht wie den Wunsch von Uns, Unsre Ueberzeugungen irgend einem Unsrer Unterthanen aufzudrängen. Wir erklären hiemit, daß es Unser königlicher Wunsch und Wille ist, daß Niemand in irgend welcher Weise begünstigt, Niemand belästigt oder beunruhigt werde von wegen seines religiösen Glaubens und der damit verbundenen gottesdienstlichen Uebungen, sondern daß Alle gleicherweise denselben unpartheiischen Schutz des Gesetzes genießen; und Wir befehlen allen denjenigen, die unter Uns in Aemtern stehen, und schärfen es ihnen aufs Bestimmteste ein, daß sie sich von aller Einmischung in den religiösen Glauben und Gottesdienst irgend eines Unsrer Unterthanen enthalten, bei Strafe Unsres allerhöchsten Mißfallens.

„Und es ist Unser fernerer Wille, daß, so weit dieß möglich ist, Unsre Unterthanen, welcher Rasse oder Glaubensrichtung sie immer angehören mögen, frei und unpartheiisch zu solchen Aemtern in Unserm Dienste zugelassen werden, zu deren gehöriger Verwaltung sie durch Bildung, Tüchtigkeit und Redlichkeit befähigt sind."

Dieß sind die wichtigen, denkwürdigen und inhaltsreichen Worte, deren Aufbewahrung und Erwägung sich wohl der Mühe verlohnt. Darauf folgt noch das süß klingende Wort Amnestie oder Gnade für alle diejenigen, die sich nicht des eigentlichen Mordes an brittischen Unterthanen während der Rebellion schuldig gemacht, und die freiwillig vor dem Schluß des Jahres zum Gehorsam und zur Treue zurückkehren.

„Es ist wahr," sagt der Record, „die Worte, mit denen die Königin 'die Wahrheit des Christenthums' anerkennt, sind fast betrübend mager und trocken, . . . und ihre abstrakte Allgemeinheit gewinnt, den Heiden, Muhamedanern und Parsis gegenüber, in der That nichts an Schärfe und Bestimmtheit durch den Beisatz von den 'Tröstungen der Religion'. Es ist wohlthuend für einen christlichen Britten, seine Königin von den Tröstungen des Evangeliums reden zu hören, aus welchem allein aller wahre Trost kommt. Aber der Trost der 'Religion' hängt ab von der Beschaffenheit der Religion, um die es sich handelt. Was für ein 'Trost' es sei, den die Hindus aus ihrer Religion schöpfen, das zeigen uns die unbeschreiblichen Gräuel ihrer schmutzigen und entsittlichenden Götterlehre. Ihre

Früchte sind in den grausamen Schlächtereien von Khanpur, Fatteghar, Hissar und Delhi zu ersehen. Der 'Trost' der Muhamedaner liegt in einem Paradies voll fleischlicher Sinnenlust, gerade wie der 'Trost' unsrer skandinavischen Voreltern darin bestand, Meth aus den Schädeln ihrer erschlagenen Feinde zu trinken. Die Worte 'Tröstung der Religion' sind deßhalb nicht gut gewählt einem Volke gegenüber, das nichts von dem Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi weiß, der den wahren Tröster sendet, den heiligen Geist.

„Noch bedenklicher und einer feindseligen Auslegung fähig lauten die Worte: 'Wir befehlen allen denjenigen, die unter Uns in Aemtern stehen, und schärfen es ihnen aufs streugste ein, daß sie sich von aller Einmischung in den religiösen Glauben und Gottesdienst irgend eines unsrer Unterthanen enthalten, bei Strafe unsres allerhöchsten Mißfalleus.' Kann nicht daraus die Deutung und Folgerung gezogen werden, daß hiemit allen Civil- und Militärbeamten, selbst wo sie als Privatpersonen und außer dem Amte erscheinen und handeln, verboten sei, direkt oder indirekt an der Rettung der Eingeborenen mitzuarbeiten?"

„Doch nein," fährt der Record fort, „die Königin selbst hat sich offen zur Wahrheit des Christenthums bekannt und sich als die 'Verfechterin des Glaubens' an Christum erklärt. . . . Sollte sie nun von ihren Beamten verlangen wollen, daß diese den christlichen Glauben verläugnen oder verbergen, auf dessen Wahrheit sie selbst vor den zweihundert Millionen Indiens 'mit fester Zuversicht sich verläßt', dessen 'Verfechterin' sie sich nennt, und aus dem sie ihre 'Tröstungen' schöpft? Aber um alle Mißdeutung abzuschneiden, steht ja geschrieben: 'Wir halten Uns, den Eingeborenen Unsrer indischen Territorien gegenüber, durch die gleichen Pflichten gebunden, die uns allen unsern übrigen Unterthanen gegenüber binden, und diese Pflichten werden wir unter dem Segen des allmächtigen Gottes treu und gewissenhaft erfüllen.' Hat nun ein brittischer Beamter in England volle und unverkümmerte Freiheit, als Privatmann sich an allen christlichen Bestrebungen persönlich zu betheiligen, wie sollte ihm das in Indien verwehrt sein? Offenbar ist der Sinn und die Absicht jener mißdeutbaren Worte in der Proklamation kein anderer als der, daß die eingeborene Bevölkerung darüber beruhigt werde, daß kein Beamter der Krone sich seiner Amtsgewalt zum Behuf der Einmischung in ihre religiösen Angelegenheiten soll bedienen dürfen.

„Auch die Worte, daß die Königin weder das Recht noch den Wunsch habe, ihren indischen Unterthanen ihre 'eigenen Ueberzeugungen aufzudrängen', bestätigen diese Auffassung. Es soll weder die Amtsgewalt noch irgend ein Zwang oder eine List angewendet werden, Indien nach Art der Jesuiten zu bekehren. Die Königin thut damit nichts anderes, als um was die von Lord Shaftesbury entworfene und von Hunderten unterzeichnete Bittschrift sie ersucht hatte, worin es heißt: 'Während die Bittsteller die Ausbreitung der christlichen Religion durch das ganze indobrittische Reich als ihre höchste Pflicht und als das einzige Mittel wahrer Civilisation betrachten, weisen sie jede Zumuthung von sich, die Bekehrung der Eingeborenen auf einem andern Wege zu Stande zu bringen, als durch die einfache Predigt des Evangeliums; und sie bitten, daß mit unmißverstehbaren Worten in Indien bekannt gemacht werde, es sei der Wunsch und Wille der brittischen Nation, daß die Regierung sich jedes Zwangs oder Dranges, jeder Bestechung oder anderer ähnlichen Mittel enthalte, um die Eingeborenen zur Annahme des Christenthums zu bewegen.'

„Endlich sind auch die Worte: 'sich aller Einmischung in den Glauben und Gottesdienst der Eingeborenen enthalten,' fast buchstäblich aus jener Bittschrift entnommen, wo es heißt: 'Um aus den Gemüthern der Eingeborenen jeden Zweifel zu entfernen und jede Besorgniß zu beseitigen, ist es rathsam, allgemein durch eine öffentliche Erklärung bekannt zu machen, daß eine solche strenge Enthaltung von aller Einmischung in ihre Religionen nicht aus bloßen Gründen der Politik oder der Nützlichkeit gefordert werde, sondern daß dieß eben der Geist unsrer Religion verlange, und daß solches in unabänderlicher Gemäßheit mit ihren Vorschriften stehe.' So haben wir nur Ursache uns zu freuen, Gott zu danken und getrosten Muthes vorwärts zu gehen."

So sagt der Record, und wir fügen nur noch hinzu, was der „Baptist Missionary Herald" in seiner Januar-Nummer mit vollem Rechte ausspricht: „Einer der wichtigsten Züge in dieser Proklamation ist der, daß von allen den gewohnten und beliebten Phrasen, mit denen die Ostindische Compagnie ihre religiöse Politik zu bezeichnen pflegte, keine einzige darin sich wiederfindet. Es wird kein Versprechen von 'Neutralität' gegeben; keine Bürgschaft wird ertheilt, 'die Gesetze der Hindu-Schastras und des Koräns unverletzt zu erhalten,' wie dieß

ausdrücklich in den Regulationen von 1793 gesagt ist. Es kommt nichts in den Worten der Königin vor, was der Sprache von 1813 ähnlich wäre, wo es im Haus der Gemeinen [Parlament] hieß: 'Die Regierung sei verpflichtet und habe sich verbürgt, der ungestörten Uebung der indischen Landesreligionen ihren Schutz zu verleihen, und es widerspreche der Verheißung solchen Schutzes, wenn man zugebe, daß die religiösen Anschauungen des indischen Volkes durch Verbreitung von Druckschriften bekämpft werden.' Ueberhaupt ist in diesem ganzen denkwürdigen Aktenstück Alles mit weiser und sorgfältiger Absichtlichkeit vermieden, was die künftigen Gesetzgeber Indiens in der Durchführung von heilsamen Neuerungen hindern könnte, wie sie der Fortschritt der Intelligenz und das Wesen einer wahrhaft guten Regierung erheischt."

Wie aber die Beamten in Indien selbst den Sinn der Proklamation auffassen, das zeigt der Erlaß des brittischen Collektors Hathaway in Selim (Salem) in Süd-Indien. Es scheint in jenem Distrikt die Besorgniß unter den Eingeborenen sich verbreitet zu haben, als wenn nun die Regierung doch die Absicht habe, dem Volke seine Kaste mit Gewalt zu nehmen. Diese Furcht sucht der Collektor aufs kräftigste zu bekämpfen und fügt dann hinzu: „Ihre Majestät die Königin hat es deßhalb für passend erachtet, es mit klaren Worten auszusprechen, daß alle ihre Unterthanen nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit sollen regiert werden, und daß, so sehr sie sich freuen würde, wenn Alle sich wahrhaft zu demselben Glauben bekehren wollten, zu dem sie selbst sich bekennt, dennoch keiner ihrer Beamten es versuchen werde, sie mit Gewalt zu einer Religionsveränderung zu bewegen. Die Proklamation hindert in keiner Weise weder die Missionare noch andere Personen, auf friedlichem Wege, wie sie bisher gethan haben, die Wahrheiten des Christenthums zu lehren, ebenso wenig als sie die Eingeborenen verhindert, den christlichen Glauben anzunehmen." —

Wenn der orientalische Glanz der Festlichkeiten, welche der denkwürdigen Proklamation auf dem Fuße folgten, ein Zeugniß geben kann von dem Sinn, mit welchem die Eingeborenen von Indien den neuen Wendepunkt ihrer Geschichte begrüßten, so hat jenes große Reich noch nie einen neuen Regenten freudiger und begeisterter willkommen geheißen. Aus Bombay wird geschrieben: „Ueber alle Straßen spannten sich Blumengewinde und Triumphbögen. Tausende

und aber Tausende von farbigen Lichtern zeichneten mit Feuerlinien die Umrisse der Säulenhallen, Fenster und Dächer. Allenthalben las man in Schriftzügen von lauter Lichtern die Worte: 'Viktoria, Königin von Indien, Kaiserin von Hindostan,' oder 'Die Königin, Gott segne sie,' oder 'Leb wohl, Ostindische Compagnie!' Kristallene Kronleuchter hiengen von Haus zu Haus zwischen Feuerguirlanden, und wohin das Auge sich wandte, überall in allen Straßen und Gängen leuchteten durch die mondlose Nacht blendende Lichter in Gelb, Blau und Grün. Die Masse des Volks aus allen Ständen wogte jubelnd und vergnügt im Freien. Die Thore des Forts, die Bastionen und Wälle waren in Flammen eingefaßt; die zahllosen Schiffe im Hafen leuchteten in bläulichem Feuerglanz. Ueber dem Bahnhof erhob sich eine riesenhafte Krone, ausschließlich gebildet aus den farbigen Laternenlichtern, 'Stierangen' genannt, wie sie vorne an den Lokomotiven zu sehen sind, und in wunderbarem Glanze, wie von lauter Riesendiamanten, Saphiren und Emeralden, leuchtete sie in die Nacht hinaus. Ein Jeder, der Millionär wie der Bettler, schien zu wetteifern, wie er in seiner Weise den Tag verherrliche."

Und nicht blos in dergleichen zauberischem Reiz erlöschender Lichter und verwelkender Blumen, sondern auch in gewichtigen Worten sprach sich der Sinn der eingebornen Bevölkerung aus. Am 3. Nov. fand in Kalkutta eine große Versammlung der angesehensten Notabilitäten aus der englischen wie einheimischen Bevölkerung statt, um die bedeutungsvolle Wendung der Geschicke Indiens zu feiern. „Die Befriedigung über die königliche Proklamation," schreibt der Friend of India, „ist durch das ganze Land eine allgemeine und freudige; und so weit wir wahrzunehmen Gelegenheit haben, ist die Freude der Eingeborenen über den Wechsel der Regierung noch größer, als die der Europäer. . . Der beste Ausdruck der herrschenden Stimmung war wohl die Versammlung des 3. Nov. in der Hauptstadt. Man begrüßte mit Freuden das Verschwinden der Ostindischen Compagnie, und war der gewissen Hoffnung, daß mit der neuen Verwaltung und mit den neuen Grundsätzen, die sie vertritt, für Indien endlich die so oft versprochene, aber bisher nie gekommene Zeit der Wohlfahrt anbrechen werde. . . Richter Wylie sprach unter dem lautesten Beifall von der Thatsache, daß das Wort 'Amnestie' zum erstenmal nun in Indien gehört werde, und daß das Christenthum es sei, das allein den Menschen gelehrt habe zu vergeben. Babu Ramgopal Ghose

aber sprach von hindnischer Seite folgender Maßen: 'Wenn ich es vermöchte, so würde ich es durch die ganze Länge und Breite dieses Landes, vom Himalaya an bis zum Cap Comorin, vom Bramaputra bis zur Bay von Cambay ausrufen, daß die Eingebornen nie in einer schmerzlicheren Täuschung befangen waren, als da sie durch ehrgeizige und intrigante Menschen sich zu der Meinung verleiten ließen, als sei ihre Religion in Gefahr; — denn diese Meinung ist es, wie ich glaube, aus der die neueste Rebellion hervorgieng. Sie verstehen den brittischen Karakter nicht (lauter Beifall); sie verstehen nicht den Edelmuth, das Wohlwollen der regierenden Macht, deren höchster Wunsch und Wille es ist, mit gleichem Maaß und Gewicht gegen Alle die gleiche Gerechtigkeit zu üben, sei er wer er wolle. . .'"

Freilich als ein schmerzlicher Mißton klingt in all diesen Jubel die Gegenproklamation, welche die muhamedanische Königin von Audh den Worten der Königin von England entgegenstellte und ins ganze Land ausgehen ließ. „In der brittischen Proklamation," heißt es darin im 3. Punkt, „steht geschrieben, daß die christliche Religion wahr sei, aber daß kein anderer Glaube verfolgt oder bedrückt werden, sondern daß das Gesetz gleichmäßig Allen zu Gute kommen solle. . . . Diejenige Religion ist die wahre, welche Einen Gott anerkennt und von keinem andern weiß. Wo aber in einer Religion drei Götter sind, da können weder Muselmanen noch Hindus, — ja nicht einmal Juden, Sonnen- oder Feueranbeter glauben, daß sie wahr sei. Schweinefleisch essen und Wein trinken, mit Fett beschmierte Patronen abbeißen und Schweinefett in das Mehl und die Kuchen mengen, Tempel der Hindus und Muselmanen zerstören unter dem Vorwand, daß man Straßen baue, Kirchen aufrichten, christliche Prediger in alle Straßen und Gassen senden, daß sie die christliche Religion verkündigen, englische Schulen gründen und den Leuten einen monatlichen Gehalt zahlen dafür, daß sie englische Wissenschaften lernen, während die gottesdienstlichen Orte der Hindus und Muselmanen heutigen Tages gänzlich verlassen stehen; wie können die Leute bei allem diesem glauben, daß man sich nicht in die Religion mischen wolle? Die Rebellion hat mit der Religion begonnen, und um ihretwillen sind Millionen von Menschen umgekommen. Unsre Unterthanen mögen sich nicht täuschen lassen! Tausende sind in den Nordwest-Provinzen ihrer Religion beraubt worden, und Tausende ließen sich eher hängen, als daß sie ihren Glauben verlassen hätten."

Ist das etwa ein Schrei der Verzweiflung um eine verlorene Sache? Die Königin von Audh wendet auf die Lage der Engländer das indische Sprichwort an: „Ein Sterbender wird zur Verzweiflung getrieben." Das Wort gilt ihr selbst und der Sache, die sie vertritt.

Doch es bleibt uns noch eine wichtige Frage zu beantworten übrig, — die Frage: Welchen Hoffnungen für die Entwicklung der indischen Missionen dürfen wir nun, da der Hauptsturm des Aufstandes vorübergerauscht ist, Raum geben?

Es ist wahr, während der Sturm wüthete und die von der Hölle entzündeten Leidenschaften schrankenlos walteten, gieng auch manche christliche Stiftung im Norden Indiens durch die Hand der Meuterer zu Grunde. Kirchen, Kapellen, Schulen, Missionswohnungen, Druckerpressen, — Alles wurde ein Raub der Flammen oder der Zerstörung. Nicht nur viele europäische und amerikanische Missionare samt ihren Frauen und Kindern, sondern auch große Schaaren eingeborner Christen fielen als Opfer. Es ist erschütternd, die Berichte derer zu lesen, die nach hergestellter Ordnung wieder den Schauplatz ihrer frühern Arbeit besuchten und da den Gräuel der Verwüstung trafen. Aber wenn auch unverkennbar der Grimm der Meuterer sich nur zu oft gegen das Christenthum und die Christen als solche wandte, so galt ihre Zerstörungswuth doch vorzugsweise nicht sowohl dem christlichen Princip, als vielmehr der fremdländischen Herrschaft. Wenn auch im Anfang der religiöse Haß das Feuer entzündete, so schlug er doch bald genug in einen politischen Haß gegen die Fremdherrschaft um. Zu den denkwürdigsten und bedeutungsvollsten Zügen in dieser Beziehung gehört das, was die Geschichte der unglücklichen Station Fattehpur uns lehrt.

Dort befand sich der ausgezeichnete brittische Richter Robert Tucker, der jeden Sonntag einer Schaar von mehr als 200 armen Eingebornen — Blinden, Lahmen und Aussätzigen — die Bibel in ihrer Muttersprache vorzulesen pflegte. Eine zahlreich besuchte Schule, in welcher das Wort Gottes gelehrt wurde, hatte von ihm ihren Bestand und ihren Unterhalt. Der ausgestreute Same trug reichliche Frucht. Es sammelte sich im Lauf der Zeit eine kleine Gemeinde, welche unter die Pflege des trefflichen eingebornen Predigers Gopinath Nandy gestellt ward. Da brach der Sturm des Aufruhrs aus. Die

Schulkinder wurden zersprengt; was aus den Christen wurde, weiß Niemand; nur Gopinath entkam mit den Seinen und einem einzigen Christen auf wunderbare Weise. Der edle Tucker selbst weigerte sich zu fliehen. Mit ritterlicher Selbstaufopferung blieb er auf seinem Posten und fiel endlich nach langer und muthiger Vertheidigung unter den Kugeln der Mörder. Alles was den Britten gehörte, ward nun von den Meuterern verwüstet.

An der großen Heerstraße aber, nahe bei der Stadt, hatte Tucker schon vor mehreren Jahren zwei steinerne Tafeln errichtet, auf denen die zehn Gebote und die Stelle Joh. 3, 14—18 in Hindi und persischer Schrift eingegraben waren. Sie standen da als stille Prediger des Gesetzes und des Evangeliums für Alle, die vorübergingen. Nach dem Sieg der Meuterer in Fattehpur stand ihnen nichts im Wege, nach Herzenslust Alles zu zerstören, was ihnen gehässig war. Schien es nicht natürlich, daß ihr fanatischer Ingrimm sich vor Allem gegen jene Steintafeln an der großen Heerstraße wandte und sie zu Staub zermalmte? Aber sie stehen noch heutiges Tages unverletzt, nachdem der, der sie errichtet, in blutigem Tode untergegangen war. Keine menschliche Macht hat sie behütet, und noch heute reden sie zu den Tausenden, die vorüberziehen, von der Heiligkeit Gottes und von Seiner unergründlichen Sünderliebe.

Sollte dieß nicht ein sinnvolles Zeichen sein von der mächtigen Hut und Bewahrung, mit der der Herr überall in Indien auch mitten im Sturm der Rebellion den Samen des Lebens und das Zeugniß von Seiner heiligen Liebe zu erhalten gewußt hat? Ja, nicht blos gewacht hat die bewahrende Treue Gottes über dem, was schon von edlem Lebenssamen vorhanden war, sondern Er hat diesen Samen auch mitten im Ungewitter befruchtet und gedeihen lassen.

Aus Bombay berichtet J. Sheriff, Missionar der schottischen Kirche, von der Taufe eines Hindu, Namens Teyen Ambu, die am 20. Nov. 1857, also mitten in der Zeit der Rebellion, stattfand. Der Täufling selbst, ein Mann von mittlerem Alter, las unmittelbar vor dem Empfang der Taufgnade inmitten einer großen Versammlung die kurze Geschichte seiner Bekehrung. Darin schildert er mit lebendigen Farben, wie er nach und nach die Thorheit und Scheußlichkeit des indischen Götzenwesens erkannt, aber doch nicht den Muth gehabt habe, mit demselben zu brechen. „Da kam," fährt er fort, „die Rebellion, — und wie schrecklich hat dieselbe es geoffenbart, zu

welchen Gräueln der indische Götzendienst uns fähig macht und erzieht! Was hat zu diesen Scenen unerhörter Grausamkeit, zu diesen gräulichen Thaten des Raubs und Blutvergießens geführt? Was anders, als eben die Religion, zu welcher die Meuterer sich bekennen? Von dieser Zeit an fand ich keine Ruhe mehr; ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte, um die wahre Religion zu finden. Endlich traf ich mit einigen Missionaren zusammen, und dieß war der Weg, auf dem mich Gott, in Seiner unendlichen Barmherzigkeit, Vergebung und Frieden finden ließ. . ."

Sollte Teyen Ambu der Einzige sein, bei dem die Rebellion und die sie begleitenden Scenen diese Wirkung hatten?

Wie Bombay, so sah auch Kalkutta mitten in den Tagen der größten Verwirrung einen Mann zu Christo sich wenden, der unmittelbar aus den Gegenden des wüthenden Fanatismus, ja eben aus dem Hauptsitz der Empörung kam. Es war Makka Lal, ein Eingeborner der altberühmten heiligen Stadt Audh (Ayodhya), der ehemaligen Hauptstadt des Königreichs Audh. Sein Vater war Schreiber in einem der Sipoy-Regimenter. Makka Lal, erschüttert und angeeckelt von den Gräueln seiner Umgebung, begab sich mit seiner Mutter auf eine Wallfahrt nach dem Dschagganätha Tempel in Puri (Orissa), südlich von Kalkutta. Auf dem Wege aber starb seine Mutter. Von Schmerz und Kummer überwältigt, und von den Schrecknissen des Todes und der Ewigkeit geängstigt, wandte er seine Schritte statt nach Puri, nach der Hauptstadt Kalkutta. Müde und erschöpft kommt er daselbst an, und die Hand Gottes führt ihn unter das Vordach der Dreifaltigkeitskapelle, in welcher eben Gottesdienst war. Mit nie empfundenen Gefühlen hört er das Evangelium, läßt sich nach dem Gottesdienst durch einen aus der Kapelle kommenden Schulknaben zum Missionar führen, lernt das Evangelium weiter kennen und wird endlich am 6. Sept. 1857, während in seiner Vaterstadt die Fluten der Rebellion wogten und brausten, in dem Namen des dreieinigen Gottes getauft. Er selbst nahm den Namen Gholam Messih (Knecht Christi) an.

Aber noch mehr thut Gott in Seiner wunderbaren, herrlichen Weise. Unsre Leser wissen, daß die Rebellion ihren Anfang in der Stadt Mirat nahm und von da aus ihren blutigen Lauf nach Delhi und über den ganzen Norden von Indien fortsetzte. Und eben dort, wo Missionare und Missionsgehülfen, wo Bibeln, Traktate und christliche

Schulbücher wie mit Besen weggefegt wurden, — ebendort thut der Herr durch ein einziges Exemplar der heiligen Schrift, das der Zerstörung entgangen war, ein Wunder der Gnade. Der „Punjaubee" (Pandschabi), eine englische Zeitung, die im Pandschâb erscheint, enthält (Juli 1858) folgende Stelle*):

„Vor etwa sechs oder acht Monaten erwähnten wir das kühne Wort eines Missionars in Amritsar, daß für jeden Christen, den die Rebellen ermorden würden in der Absicht, das Christenthum zu vertilgen, zehn Neubekehrte sich erheben werden, um die Stelle der geopferten Märtyrer einzunehmen. Bereits ist die Zeit gekommen, wo diese Weissagung in Erfüllung zu gehen anfängt, und wir hören mit wahrer Befriedigung, daß die Bewohner eines großen Dorfes in der Nähe von Mirat in lauterer Aufrichtigkeit Nachfolger Christi geworden sind. Schon vor vielen Jahren taufte der in Mirat stationirte Regierungskaplan Fischer (Vgl. Miss. Mag. 1858, S. 396 ff.) einen Guru (Haupt einer religiösen Gemeinschaft). Derselbe stand einer Sekte vor, deren besondere Eigenthümlichkeit in dem entschiedenen Widerwillen gegen den Götzendienst und in herzlichem Wohlwollen gegen alle Religionsparteien besteht. Als nun die Meuterei ausbrach, verließ der Guru sein Dorf, ließ aber in den Händen einiger Glieder seiner Sekte ein Neues Testament und etliche christliche Bücher zurück. Diese Leute lasen die Bücher und wurden dadurch von Tag zu Tag mehr für das Christenthum interessirt. Andere spotteten ihrer und hießen sie die Bücher wegwerfen, da die Herrschaft der Engländer ein Ende habe. Jene aber erwiederten, daß in dem Buch geschrieben stehe: 'Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen,' — und fuhren fort zu lesen. Endlich als die äußere Ruhe in der Gegend wieder hergestellt war, kamen sie nach Mirat zu Missionar Medland, um sich von ihm weiter unterrichten zu lassen. Jeden Sonntag erschienen zehn bis fünfzehn Leute aus dem Dorf beim Gottesdienst und baten endlich dringend um einen Katechisten, der unter ihnen wohnen sollte. Diese Bitte wurde ihnen gewährt; ein verheiratheter Katechist kam zu ihnen, und nun fiengen die Dorfbewohner fast insgesamt mit allem Eifer an, für ihn eine Wohnung

*) Wir vervollständigen den Bericht aus neuern Mittheilungen, namentlich aus einem Schreiben des Baptisten-Missionars Gregson, der kürzlich die Gegend von Mirat selbst besuchte.

mit eigener Hand zu bauen. Auch die Frauen und Kinder strömten herbei, sich im Lesen und weiblicher Handarbeit unterweisen zu lassen ꝛc., und jetzt steht eine nette Kirche im Ort. Der sonntägliche Gottesdienst ist regelmäßig von 80 und mehr Personen besucht, während das ganze Dorf etwa 500—800 Einwohner zählen mag."

„Auch ein Eingeborner von Delhi," so fährt der Punjaubee fort, „hat kürzlich die Taufe bei den Missionaren in Mirat nachgesucht und sich in dieser Stadt niedergelassen, um die Predigt des Evangeliums in der Nähe zu haben. Ebenso wurden neulich zwei Hindus in Ludianah [gleichfalls ein Hauptsitz der Empörung] öffentlich getauft, nachdem sie allen Bitten und Einreden ihrer Verwandten und Freunde männlich widerstanden hatten." — Auch aus Tschota Nagpur endlich, der Missionsstation der Goßner'schen Missionare, wird berichtet, daß im Lauf des Jahres 1858 mehr als 200 Eingeborne dort um die Taufe gebeten und zu größerm Theil sie auch erhalten hätten. Ist dieß Alles nicht ein hoffnungsreiches Zeichen, daß der Herr den Bogen des Friedens über den verwüsteten Gefilden Indiens auszubreiten angefangen hat?

Wenden wir aber unsre Blicke nach den südlichen Gegenden Indiens, die durch Gottes Gnade von der Geißel des Aufruhrs verschont geblieben waren, so begegnet uns auch dort ein neues bedeutungsvolles Regen und Bewegen der Todtengebeine. Eine der denkwürdigsten Erscheinungen im verflossenen Jahre war die am 4. August im Distrikt von Edeyenkudy (Provinz Tinevelly) gehaltene Versammlung, bei welcher 600 eingeborne Christen (Hindu's) sich zu einem Missionsverein constituirten, um von sich aus das Evangelium in der ganzen Provinz weiter zu verbreiten. Die Versammlung fand im Distrikt östlich von dem Nattar-Fluß statt, und als Zweck des Vereins wurde festgestellt, daß jedes Mitglied sich verpflichte, nach Kräften das Evangelium denjenigen ihrer heidnischen Landsleute nahe zu bringen, die auf dem westlichen Ufer des Flusses wohnen. Zusammengerufen und geleitet wurde die Versammlung von einer aus bekehrten Hindus bestehenden Kommittee; die dabei auftretenden Redner waren ausschließlich gläubige Hindus, und „ihre Vorträge," sagt der Bericht, „waren sowohl nach Form (in reinem, vortrefflichem Tamil), als nach ihrem Inhalt ausgezeichnet." Den Ansprachen folgte eine Kollekte, die nach unsrem Gelde etwa auf 5000 Fr. sich belief. Eine solche Thatsache spricht für sich selbst, und auch der zweifelmüthigste Beobachter des

indischen Missionswerks muß bei solchen Zeugnissen zugeben, daß Gott durch die Predigt Seiner armen Heilsboten Realitäten gewirkt hat.

Ist aber Solches die Wirkung der furchtbaren Heimsuchung, die über Indien gekommen ist, so rufen wir mit dem Propheten: „Herr, unser Gott, deine Hand ist erhöhet! ... Die Todten werden nicht leben, die Verstorbenen stehen nicht auf; ... aber du hast das Volk gemehret, Herr; gemehret hast du das Volk, und bist herrlich geworden, hast erweitert alle Enden des Landes. Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstlich. Gleichwie eine Kreisende, wenn sie bald gebären soll, so ist ihr angst; so gieng es uns auch, Herr, vor deinem Angesicht. ... Aber deine Todten werden leben, — meine Leichname werden auferstehen! Darum wachet auf und rühmet, ihr Bewohner des Staubes!" Jes. 26, 11 ff.

Fragen wir aber endlich nach den Wirkungen, welche jene erschütternden Ereignisse in Indien auf die Missionsfreunde in der Heimath ausgeübt haben, so wird unser Herz nicht weniger mit Freude und großen Hoffnungen erfüllt. Statt Entmuthigungen, nehmen wir vielmehr allenthalben neue und größere Anstrengungen wahr. Alle diejenigen Gesellschaften in England, Amerika und Deutschland, welche Missionen in Indien besitzen, insbesondere solche, welche im Norden des Reiches arbeiten und große Verluste erlitten hatten, haben ohne Ausnahme mit nie gesehenem Eifer das Werk aufs Neue aufgenommen und nicht nur die verlassenen oder zerstörten Stationen mit neuen und größeren Kräften besetzt oder zu besetzen beschlossen, sondern auch die Seile ihrer Wirksamkeit auszudehnen angefangen. Nie sind so große Extragaben für Indien eingegangen, nie so viele Missionare in Einem Jahre dahin ausgezogen, als im Jahr 1858. Das Erhebendste aber liegt in dem Umstand, daß diese Missionsgesellschaften gerade denjenigen Punkten, wo am meisten brittisches und amerikanisches Blut unter entmenschten Mörderhänden geflossen ist, die erbarmungsreichste Liebe zugewendet haben. Delhi, Mirat, Lacknau, das ganze Königreich Audh sind vor Andern zu Schauplätzen der neuen Predigt von der rettenden Liebe Gottes in Christo ausersehen worden. Und hier können wir es uns nicht versagen, ein Schreiben des trefflichen Missionars Leupolt mitzutheilen, welcher in den letzten Mo-

naten des verflossenen Jahres von seiner Kommittee (der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft) beauftragt wurde, die ersten Einrichtungen für eine neue Mission in Lacknau (Lucknow), der Hauptstadt des mit Blut getränkten Königreichs Audh, zu treffen. Leupolt ist seit 21 Jahren in Benares, diesem Hauptsitz des Bramanismus, im Segen gestanden. Als die Wogen des Aufruhrs näher und näher heranrückten und in der Stadt Benares selbst die Sipoy-Regimenter in Rebellion ausbrachen, blieb er allein unter den dortigen Missionaren auf seinem Posten mitten unter seinen geängsteten Gemeindegliedern. Nur seine älteste Tochter sandte er mit den andern flüchtenden Missionsfamilien für ein paar Tage in einen benachbarten Zufluchtsort, während sein jüngstes Kind schon zuvor bei einem Schwager, der eine Indigopflanzung in der Nähe hatte, untergebracht war, aber bald hernach das Opfer eines meuchlerischen Ueberfalls wurde. Seine Gattin und seine übrigen Kinder waren in England. Und während von den brittischen Civil- und Militärbeamten in jener schweren Zeit Keiner in die Nachbarschaft sich wagte, um Lebensmittel für die Besatzung herbeizuschaffen, war es Leupolt, der Missionar, der getrost unter die aufgeregten Distrikte hinausgieng und von den Eingeborenen ohne irgend ein Leid den nöthigen Proviant erlangte. Aber auch er hatte ein schweres, unbeschreiblich schweres Opfer zu bringen. Sein jüngstes Kind mußte er als Schlachtopfer der Meuterer ins Grab legen, seine edle Gattin und seine übrigen Kinder waren in England; nur sein Liebling, seine fromme, heldenmüthige Tochter Martha war bei ihm, seiner Augen Lust, seines Vaterherzens Trost und Freude. Am 18. Merz 1858, als die Provinz von Benares längst wieder beruhigt war, durfte er sein holdes Kind zum Brautaltar führen, und selber mit einem Manne (Missionar Heinrich Stern) trauen, der ebenso des Vaters als der Tochter Liebe besaß. Aber schon fünf Wochen hernach, am 26. April 1858, mußte der weinende Vater mit gebrochenem Herzen auch diesen seinen Liebling, die heiß geliebte Tochter, an der sein ganzes Herz hieng, als ein Opfer der Pocken ins Grab legen.

Das war Leupolt's Lage, als er den Ruf erhielt, in Lacknau den Grund zu einer neuen Mission mitten in Feindesland zu legen. Hören wir darüber seinen eigenen Bericht.

„Lacknau, 25. Okt. 1858.

„Im September brachte ich alle meine Sachen in Ordnung, um meine wichtige Reise nach den obern Provinzen anzutreten. Meine

Kommittee hatte nemlich den Wunsch ausgedrückt, daß ich so bald als möglich nach Lacknau abreisen möchte, um daselbst die ersten Einrichtungen und Einleitungen zu einer neuen Mission zu treffen. Ich sollte dort erstens Wohnungen kaufen oder Baustellen aufsuchen, auf welchen man Missionshäuser, Schulen und Predigthäuser bauen könne; sodann sollte ich versuchen, einen Hülfsverein unter den dortigen Engländern zu gründen und eine Subscribtionsliste unter ihnen circuliren, und endlich versuchen, das Evangelium in der Stadt Lacknau selbst zu verkündigen. Diese drei Punkte seien meine Aufgabe. Zweien Gehülfen, Missionar Menge und Storrs, wurde auch geschrieben, mir so bald als möglich zur Seite zu treten.

„Wo der Herr ruft, da muß der Knecht gehen. Ich schickte mich deßhalb zur Reise an; doch vergiengen 14 Tage, ehe ich Alles in Ordnung hatte. Vielleicht wird man fragen, ob denn keine Gefahr war. Nun ja, darum bekümmerte ich mich nicht viel. Das war des Herrn Sache. Doch nahm ich auch meine Waffen mit mir, brauchte sie aber nicht, hoffe sie auch nie zu gebrauchen.

„Der 28. August, der Tag des Abschieds, nahte. Manches Gebet stieg in unsrer eingeborenen Gemeinde auf zum Thron der Gnade um Segen und Heil. Viele Thränen flossen, Thränen des Dankes und der Liebe. Groß und Klein begleitete mich durchs Christendorf, und weinend kehrten — wie man mir schrieb — die Meisten in ihre nun öd und verlassen scheinenden Häuser zurück. Der Herr blicke in Gnaden segnend auf die theure Gemeine! — Wir mußten uns trennen, aber Er bleibt unzertrennlich, ewig liebend, ewig wahr. Ehrwürdig stand der alte Trilok, das älteste Glied unsrer Hindu-Gemeine, vor mir; 25 Jahre hatten wir zusammen gearbeitet. Thränen flossen über seine bejahrten Wangen. 'Die Mutter,' sagte er, 'die Mutter sandte der Herr nach England; die Tochter, die den Fußstapfen der Mutter folgte, nahm der Herr zu sich, und nun wirst auch du abgerufen!' — und nach einer Pause fuhr er schluchzend fort: 'Er aber bleibt bei uns; Er gehe auch mit dir!' — Wenig waren der Worte, die gesprochen wurden; aber tief fühlte das Herz. Nahe an unserm Gottesacker trennten wir uns. Dort ruhen die sterblichen Ueberreste meiner früh vollendeten Martha, umringt von denen ihrer kleinen Geschwister, und werden ruhen bis an den großen Auferstehungsmorgen; aber ihr Geist wird geschäftig sein; er wird so wenig schlummern als der des Moses und Elias. — Ich sollte dem theuern Kind

eine Thräne. Ja dort schläft meine Martha! Der holde Mund, der so oft den leidenden [eingeborenen] Schwestern Trost und Muth einflößte, ist verstummt. Die liebende und milde Hand, die so gut verstand Thränen zu trocknen, ist kalt und steif, und das immer freundliche Angesicht, aus welchem Liebe und Demuth blickten und manches Herz erfreuten, ist dahin; aber ihre Liebe lebt in unsern Christen; ihr Andenken ist ihnen heilig. 'Sie ist nicht verloren für uns,' rief mir eine unsrer Christinnen weinend zu; 'der Herr hat sie nur abgerufen, um dort unsre früh dahin scheidenden Kleinen für den Heiland zu erziehen.' — Ihr ist wohl! Du, Herr, gabst sie uns, sie war Dein, Du nahmst das Deine wieder; deßhalb, armes Herz, was weinest du? Bald gehst auch du zu deiner Ruh. — Doch Du, Herr, hast Alles wohlgemacht; — es weint daher nicht mehr, o Herr, dein armer Knecht; — ists Dir so recht, lieber Herr? — Der Herr war und ist nahe.

„David Mohan, ein bewährter Katechist, und ich eilten davon, und Sonntag Morgens den 29. August vor Sonnenaufgang erreichten wir Allahabad. Zum Morgengottesdienst kamen wir zu spät, da wir drei Stunden brauchten, um über den Ganges zu setzen; aber Herr Muir, Secretär der Regierung, hatte einen Nachmittagsgottesdienst angeordnet, wo wir Alle zugleich am heiligen Abendmahl Theil nahmen. Montags und Dienstags besuchte ich alle die eingeborenen Christen hier, und am Mittwoch Nachmittag hatten wir noch einen Gottesdienst. Die Station ist beinahe wieder hergestellt; doch sind noch viele Ruinen Zeugen von den Gräuelthaten, die hier verübt wurden.

„Von Allahabad giengen wir am 3. September nach Khanpur (Cawnpore). Hier hatte ich mich entschlossen, den Tag des Herrn zuzubringen. Es regnete den ganzen Tag, und wir freuten uns daher, als wir unter das friedliche und gastfreundliche Dach unsres alten Freundes Capt. Brander eintraten. Auch hier hat die Regierung gesucht, mit kräftigem Arm die zerstörten Gebäude herzustellen. Vieles ist geleistet worden; Vieles ist noch zu thun. Hier herrschte, wie Ihr wisset, der Gräuelmensch Nana Sahib und verwandelte eine blühende Station in eine Einöde. Am Sonnabend besuchte ich mit Herrn Brander den Ort, wo sich General Wheler verschanzt hatte. Die Verschanzung bestand nur aus einem kleinen Graben und einem Wall, etwa fünf Fuß hoch. Ein einziges Gebäude gab seinen Bewohnern Schutz. Am 5. Juni 1857 giengen die Europäer in die

Verschanzung, und vom 6. bis 26. wurden sie beschossen; und obschon sie von Tausenden von Feinden belagert wurden, und die Besatzung innerhalb der Verschanzung sehr schwach war, nur etwa 200 Mann, vielleicht nur 150 in Allem, konnte der Feind doch nichts ausrichten. Doch was Muth und Tapferkeit nicht zu Stande brachte, wurde durch Meineid und Treulosigkeit erreicht. Der General wurde bekanntlich bewogen zu kapituliren. Boote wurden bereitet, in welchen alle Europäer nach Allahabad gebracht werden sollten. Am 27. Juni brachte man alle Europäer der Verschanzung nach dem Ganges. Die Boote waren alle bereit, 60—80 an der Zahl, denn es waren über 800 Frauen und Kinder mit eingeschlossen. Herr Wheler kam zuletzt. Sobald er aus dem Palankin ausstieg, wurde er niedergehauen; in demselben Augenblick wurden alle Boote in Brand gesteckt, und nun fieng man an zu morden. Ich traf hier zwei Augenzeugen an, die Alles mit durchmachten, aber durch Gottes Güte erhalten wurden. Ihre Söhne wurden ermordet. Viele wurden niedergehauen, Andere durchstochen mit dem Bajonett; kleine Kinder wurden zerrissen. Man warf sie auf den Boden, trat mit einem Fuß auf ein Bein des Kindes, ergriff das andere Bein und zerriß das Kind. — Zweiundzwanzig Schulkinder, lauter Mädchen, wurden auf einem Boote verbrannt. Doch genug davon. Sonderbar ist es jedoch, daß es hier in Indien Beamte giebt, die von allem diesem nichts wissen wollen! Als alle Männer, mit Ausnahme einiger weniger, ermordet waren, kam ein Befehl von Nana, die noch lebenden Frauen zu schonen. Sie wurden in ein Haus gebracht, welches später den Namen Schlachthaus erhielt. Ich besuchte auch diesen Platz. Schwermüthige Gefühle bemächtigten sich meiner, als ich an dem Brunnen stand, der die irdischen Ueberreste so vieler Schlachtopfer in sich faßt. Was hier sich zutrug, wird erst die Ewigkeit klar machen. Viele der Schlachtopfer wurden noch lebend in den Brunnen gestürzt. An der Seite desselben stehen nun zwei Monumente, — eines ein Kreuz, das zweite einem Sarge ähnlich. Das Kreuz enthält die Nachricht von der Ermordung der Europäer hier am 16. Juli 1857. Auf dem andern Monumente stehen auf der einen Seite die Worte: 'Herr, schone deines Volkes und laß dein Erbtheil nicht zu Schanden werden, daß die Heiden nicht über sie herrschen. Warum willst du lassen unter dem Volke sagen: wo ist nun ihr Gott?' Joel 2, 17. Auf der andern Seite steht: 'Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost, denn der Herr

kann auch große Dinge thun!' Joel 2, 21. Vom Kreuze hat man Modelle gemacht; der untere Theil ist von der Thüre, die die Schlachtopfer einschloß, und der obere Theil ist von dem Baum, an dem, wie man sagt, die kleinen Kinder zerschlagen wurden. Ich kann Euch nicht die Gefühle beschreiben, die sich meiner bemächtigten. Gegen 30 meiner Bekannten sanken hier in Khanpur zu den Füßen ihrer Mörder. Auch sah ich den Ort, wo Nana die Flüchtlinge von Fattehpur ermorden ließ. Doch genug hievon; auch dieses ist vom Herrn. Ich will deßhalb schweigen und meinen Mund nicht aufthun; 'Du wirst es wohl machen.' Ps. 39.

„Von hier gieng es Lacknau zu. Der Ganges macht die Grenze des ehemaligen Königreichs Audh. Als wir den Strom passirt hatten und in Audh eintraten, dachte ich an Columbus. Er nahm Besitz von Amerika in seines Königs Namen, und mein Gebet war: 'Herr, mache das Land Dein eigen und gieb Gnade, daß bald seine Bewohner Dich, o Jesu, als ihren Herrn anerkennen.' Langsam gieng unsre Reise vorwärts. Spuren von Havelocks Zuge waren überall sichtbar; jedes Dorf war verschanzt und mußte von ihm genommen werden, und wenn der Feind es nicht mehr halten konnte, so steckte er es in Brand. Das Land ist noch voll von Rebellen, und an einem Orte hörten wir, daß sie nur etwa zwei Stunden von der Straße entfernt seien.

„Endlich nahten wir uns Lacknau. Als wir einfuhren, erblickten wir erst die rechten Zeichen der Verheerung. Man muß selbst sehen, um die Beschreibungen von der Belagerung des 'Bailyguard' und dessen Befreiung zu verstehen. Aus allen Häusern hagelte es Kugeln, und die Wände der Häuser zeugen von dem Kugelregen, der überall, wo sich Europäer sehen ließen, statt fand. Ein Drittel der Stadt liegt in Schutt und Asche, theils von den Insurgenten zerstört, theils von unsern Leuten niedergerissen, und an den Stirnen der Einwohner steht geschrieben: 'Mit uns ists aus!' — Hier war, wie die Einwohner selbst sagen, der große Kampf zwischen Muhamed und Christus. Die Muhamedaner fielen auf diesen Stein (Matth. 21, 44), und zerschellten, und nun fällt der Stein auf sie und zermalmt sie. Aber der, welcher in die Grube führt, führt auch wieder heraus (1 Sam. 2, 6). Der Tag des Heils ist auch für dieses Land gekommen. Alle, die hier in der Verschanzung waren, bezeugen es, daß der Herr allein sie rettete. Man muß hier wiederum mit eigenen

Augen sehen, um Gottes gnädige Bewahrung und allmächtigen Schutz recht zu verstehen. Die Hunderttausende von Feinden vermochten nicht einen fünf Fuß hohen Wall zu übersteigen und 4—500 englische Soldaten zu überwinden. — Die arme Stadt! Schreckliche Thaten wurden hier verübt von den Sipoys und dem schlechten Gesindel. Nicht nur wurden alle Europäer, deren man habhaft werden konnte, ermordet, sondern auch viele der Eingeborenen. Drei Mal wurde die Stadt geplündert. Das Elend war zuletzt unbeschreiblich.

„Um 4 Uhr langten wir bei Herrn Montgomery, dem Ober-Kommissär von Audh, unserm alten und bewährten Freunde an. Er ist ein muthiger Knecht Christi und warmer Freund der Mission. Ich fand ein offenes Haus und Herz. Von den andern Beamten wurde ich mit gleicher Liebe aufgenommen.

„Gleich nach meiner Ankunft machte ich mich an meine Arbeit. Es giebt viele Häuser hier, welche von der Regierung konfiscirt wurden; unter diesen hatte ich die Wahl, zu nehmen welches mir beliebte für die Mission. Ich sah viele, — und wählte mir ein kleines Häuschen, nur etwa 500 Fuß lang und gegen 200 Zimmer enthaltend! Es ist ein Palast; ehe ich Besitz davon nahm, waren 6—800 europäische Soldaten hier einquartirt. In diesem sitze ich nun im obersten Stockwerk und bewohne etliche Zimmer. Dasjenige, in welchem ich dieß schreibe, ist 60 Fuß lang und 18 breit. Auf dem flachen Dache haben wir eine wunderschöne Aussicht. Dieses Gebäude ist nun das kirchliche Missionshaus, und wird es auch, so der Herr will, bleiben. Gebäude für Schulen in der Stadt und Predigthäuser habe ich auch erhalten. So sorgt der Herr! — Ehe die Rebellion ausbrach, konnte kein Missionar auch nur eine Hütte erhalten, und jetzt erhalten wir Paläste, und das umsonst. Das hat der Herr gethan! Der erste Punkt ist also erreicht.

„Am 24. September hatten wir eine Versammlung in unserm Gebäude. Herr Montgomery, das Haupt von Audh, Brigadier Barker und andere Beamte waren zugegen, und wir stifteten den Audh-Hülfs-Missionsverein. Herr Montgomery ist Präsident, Herr Barker Vice-Präsident. Diese Kommittee hielt auch zugleich ihre erste Sitzung. Unser Palast wurde das 'Missionshaus' genannt. Ein Circular wurde geschrieben und bei den hier wohnenden Europäern herum gesandt. Bereits haben wir an freien Beiträgen (Geschenken) 2600 Rupies (Fr. 6500), und jährliche Beiträge Rup. 1600, zu-

sammen 4200 Rupies. — An Geld fehlt es also nicht. Der zweite Punkt ist somit auch zu Stande gekommen.

Es handelt sich nun noch um den letzten Punkt. Sobald ich in Lacknau ankam, sah ich sogleich, daß ich die wichtigsten Plätze für Predigthäuser nur dann ausfinden könne, wenn ich über den größten Theil der Stadt hin an allen Straßen und Ecken predige. Wir fiengen deßhalb unsere Arbeit der Verkündigung des Evangeliums am 14. Sept. im Namen des Herrn an. Es war ein wichtiger Tag für uns in Lacknau. Ob man Gefahr ahnete, weiß ich nicht; aber als wir das erste Mal giengen, begleitete mich Capit. Hutchinson zu Pferde, angeblich um uns predigen zu hören. Daß er zur 'streitenden Kirche' gehörte, war bald zu sehen, denn Waffen hatte er zur Hand, für den Fall, daß sie nothwendig gewesen wären; aber wir bedurften derselben nicht, denn der Herr hat hier Wunder gethan. Seit jenem Tage sind wir beinahe täglich zur Stadt gegangen. Unsere Zuhörerschaften sind groß, sehr groß, ruhig und aufmerksam und auch erstaunt. 'Das heiß' ich,' sagte ein Mann zu einem andern, als er die Versammlung verließ, 'das heiß' ich ein Licht an einem finstern Ort anzünden!' Ein Anderer meinte, alle die Sünden, die wir nennen, hätten alle ihre Kinder von vier Jahren schon getrieben. Ein Dritter dachte und sagte: 'Wenn sie solche Leute wären, wie ich da beschrieben hätte, daß das Evangelium sie mache, so wäre all das Elend nicht über sie gekommen.' — Das hat Gott gethan, muß ich wieder ausrufen. Noch vor acht Monaten wäre es Tod für jeden Europäer gewesen, der sich in den Straßen Lacknau's gezeigt hätte, und tausend Schwerter wären bereit gewesen, ihn zu durchbohren, und jetzt predigen wir das Reich Gottes öffentlich auf allen Straßen und lehren von dem Herrn Jesu mit aller Freudigkeit unverboten. Apostgsch. 28, 31. Preis und Dank sei dem Herrn! Er hat das gethan! —

„So ist nun auch der dritte Punkt zu Stande gekommen, und ich könnte deßhalb Lacknau verlassen; aber ich kann es noch nicht. . . . In Lacknau ist ein schönes Arbeitsfeld, und da uns die Freunde hier volles Vertrauen schenken, so ist es unsre Pflicht, Alles zu thun, um diesem Vertrauen Genüge zu leisten. Ich werde deßhalb, so Gott will, bis Mitte December hier bleiben und dann meine Weiterreise antreten."

So schreibt Leupolt und solches thut der Herr in Indien.

Uns aber gilt, wir glauben es, das Wort des Herrn Zebaoth: „Ihr werdet es sehen und euer Herz wird sich freuen. Da wird man erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten, und den Zorn an seinen Feinden. . . . Denn es kommt, daß gesammelt werden alle Heiden und Zungen, daß sie kommen und sehen meine Herrlichkeit, spricht der Herr Zebaoth.“ Jes. 66.

Missionsliteratur.

Der christliche Heidenbote. Ein Gedicht von Dr. Koenen, Secretär der K. Akademie der Künste und Wissenschaften in Amsterdam. Aus dem Holländischen übersetzt von Albert Knapp. Stuttgart, bei J. F. Steinkopf 1859.

Der Dichter führt uns zuerst auf den Berg der Himmelfahrt, wo der scheidende Herr den Jüngern den Missionsbefehl gibt, und zu Johannes auf Patmos, um welchen die Christen der kleinasiatischen Küste in seinem Verbannungsorte sich versammelt haben. Mit Ueberspringung von 5 Jahrhunderten begleitet er dann den römischen Mönch Augustinus auf seinem Missionszug zu den Angelsachsen, den Beherrschern Englands, und den angelsächsischen Apostel Deutschlands, Winfried, zu seinem (150 Jahre nach Augustins Mission erfolgten) Märtyrertode unter den Friesen. Abermals ein Jahrtausend überspringend zeigt er uns den Engländer Eliot unter seinen Indianern in Nordamerika, die mährischen Brüder Christian, David und Matthäus Stach auf den Eisfeldern Grönlands und den Holländer van der Kemp in den Sandwüsten Südafrika's. Den Schluß bildet die selige Freude der Friedensboten bei Christi Zukunft, da sie die Garben ihrer Aussaat erblicken dürfen. Das Gedicht enthält viel Schönes und gibt den thatsächlichen Beweis, welch' edlen Stoff die Missionsgeschichte der Dichtkunst darbieten würde. Die gebrechlichen Werkzeuge zu verherrlichen, deren sich der Herr für die Ausbreitung seines Reiches bedient, würde der christlichen Poesie schlecht anstehen; dagegen die Gnade zu preisen, welche durch die schwachen Werkzeuge das große Werk vollbringt, wäre ein erhabenes Ziel für Alle, denen der Herr eine Harfe gegeben hat. Man muß es Herrn Koenen danken, daß er hierin vorangegangen ist, und unserem Albert Knapp, daß er das holländische Gedicht den deutschen Lesern zugänglich gemacht hat. F. G.

Berichtigung.

Durch ein leidiges Versehen ist S. 146 bei der Angabe der Gesammtbevölkerung der Erde eine Versetzung der Namen „Afrika“ und „Amerika“ mit untergelaufen, so daß demnach zu lesen ist:

Afrika . . . 200,000,000
Amerika . . 89,000,000.

Rückblicke auf das Jahr 1858.

Fortsetzung des zweiten Artikels.

Indien.

Das alte Prophetenwort, das der unbekannte Mann Gottes (1 Sam. 2, 30) zu dem untreuen Hohepriester und Haupt Israels gesprochen: „Wer Mich ehret, spricht der Herr, den will Ich wieder ehren; wer aber Mich verachtet, der soll wieder verachtet und geschändet werden," — dieses Wort ist an Eli und an Tausenden nach ihm in Erfüllung gegangen. Wie es sich auch an dem mächtigen Fürstenrath der Ostindischen Compagnie verwirklicht hat, das haben wir kürzlich zu zeigen versucht. Wie Eli, so ist auch er „rücklings vom Stuhl am Thor gefallen." Seinen Stuhl aber hat nach Gottes Wahl und Wohlgefallen ein Anderer eingenommen. Die Krone Indiens ward der Königin von England übertragen. Am 1. Sept. 1858 trat in demselben Ostindienhause in London und in demselben Saale, in welchem sich bisher der Direktorenhof zu versammeln pflegte, um über die Geschicke des größten Reiches der Erde zu entscheiden, der neue Rath zusammen, um von nun an im Auftrag und Namen der Königin die Angelegenheiten Indiens zu verwalten. In die Hände dieses neuen Rathes ist unter Gottes Oberleitung das Schicksal der 180 Millionen Hindostans gelegt. Er beginnt seine Laufbahn und Thätigkeit unter eigenthümlich bedeutungsvollen Umständen. Die furchtbare Rebellion in Indien und der Fall der Ostindischen Compagnie, in deren Erbe er trat, war ganz geeignet, dem neuen Rathe eine große Lehre zu geben. Hat derselbe diese Lehre verstanden und zu Herzen genommen?

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard - Euroskala Offset